

Reportagen ohne Grenzen

Polnische Reportagenschreiber im buch|bund

Die polnische Schule der Reportage ist ein in Deutschland immer noch weitgehend unbekannter Begriff. Bekannt sind die Namen Ryszard Kapuściński – eines der meistübersetzten polnischen Autoren – und Hanna Krall, die jedoch in Polen selbst schon zu den Klassikern dieser literarischen Gattung zählen.

Die heutigen Vertreter der polnischen Reportageschule gehören somit schon zur zweiten Generation. Sie wandeln zwar auf Kralls und Kapuściński's Spuren, dennoch sind die von ihnen vorgestellten Themen und die literarischen Formen, derer sie sich bedienen, einzigartig und modern. Sie beschäftigen sich mit den aktuellen gesellschaftlich-politischen Geschehnissen sowohl im eigenen Land als auch auf der ganzen Welt – sie schreiben Reportagen ohne Grenzen.

Wir möchten ausgewählten deutschen Verlagen und der deutschen Leserschaft eine Auswahl bekannter polnischer Reportagenschreiber vorstellen. Im Laufe des Jahres 2013 präsentieren wir in insgesamt zehn ausführlichen Gesprächen einen Autor und dessen neuestes Buch. Zusätzlich zum Autorengespräch werden dabei ausgewählte Textstellen aus dem Buch in deutscher Übersetzung vorgetragen.

Lisa Palmes, Marcin Piekoszewski

Die deutsch-polnische Buchhandlung buch|bund in Berlin wurde im November 2011 eröffnet und ist bald zu einem der wichtigsten Treffpunkte der Berliner deutsch-polnischen Szene geworden. In ihren Regalen findet sich eine sorgsam zusammengestellte Auswahl aktueller polnischer Literatur nebst der jeweiligen deutschen Übersetzung. Zum Rahmenprogramm zählen Polnischkurse, ein Buchclub, ein Literatur-Diskussionskurs. Ähnlich ausgesucht und zugleich breit gefächert ist das kulturelle Programm. Zahlreiche Autorengespräche und Lesungen fanden hier bereits statt.

Marcin Piekoszewski studierte Anglistik in Krakau. Er ist Übersetzer aus dem Englischen und ins Englische. Er hat als journalistischer Mitarbeiter für verschiedene Zeitungen in Polen gearbeitet. 2011 gründete er die deutsch-polnische Buchhandlung buch|bund in Berlin.

Lisa Palmes studierte Polonistik und Germanistische Linguistik in Berlin und Warschau. In den Jahren 2004-2006 gründete und leitete sie eine Versandbuchhandlung polnischer Bücher. Seit 2008 ist sie hauptberuflich als Literarische Übersetzerin für Polnisch tätig, wobei sie sich besonders für die Gattung der Reportage einsetzt.



Gespräch Nr.

9

Angelika Kuźniak

Papusza

Moderation: Joanna Czudec

Freitag, 15. November 2013, 19:00 Uhr
buch|bund, Deutsch-polnische Buchhandlung

Das Buch:

Bronisława Wajs, auf Romani „Papusza“, also „Puppe“ war eine polnische Roma-Dichterin, entdeckt und gefördert von Jerzy Ficowski und Julian Tuwim. Ihre Gedichte, einfache Lieder voller Sehnsucht nach der Natur, machen dem kulturellen Erbe der Roma bis heute Ehre.

Die Berühmtheit, die sie dank ihrer Lyrik erlangte, erwies sich schnell als Fluch. Papusza wurde als Verräterin bezichtigt und von der Gemeinschaft der Roma verstoßen, was ihr Leben zerstörte. Viele Jahre hindurch lebte sie in Einsamkeit und Verachtung. Der Ausschluss wirkte sich stark auf ihre physische und psychische Gesundheit aus. Als Papusza 1987 starb, wurde sie weit entfernt

von den Roma-Grabstätten beerdigt.

Angelika Kuźniak gelangte an wertvolle Archivmaterialien, die ein neues Licht auf das Schicksal dieser Legende der Roma-Dichtung werfen. Papiszas Tagebuch, ihre Briefe an Jerzy Ficowski oder die Korrespondenz mit Julian Tuwim sind ebenfalls unschätzbar wertvolle Informationsquellen über die Lebensrealität der polnischen Roma: das fahrende Leben, das Massaker von Wolhynien (Massaker durch ukrainische Nationalisten an der zivilen Bevölkerung des ehemaligen polnischen Ostgebiete während des 2. Weltkriegs), die Zwangsansiedlung, das Misstrauen der polnischen Bevölkerung, vor allem aber die Verbundenheit mit der Natur und die Liebe zur Freiheit. *Papusza* ist eine großartige Erzählung über eine Welt, die es nicht mehr gibt. Und über den Preis, den man für das Anderssein bezahlt.

Die Autorin:

Angelika Kuźniak — Schriftstellerin, Autorin der biographisch-literarischen Reportage *Marlene* (Czarne 2009) sowie Co-Autorin zweier Reportagen aus Włodzimierz Nowaks 2008 für den NIKE-Literaturpreis nominiertem Band *Obwód głowy* [Kopfumfang]. Kuźniak wurde bereits drei Mal mit dem polnischen Journalistenpreis Grand Press ausgezeichnet und mehrmals für den Deutsch-Polnischen Journalistenpreis nominiert.

(Quelle: www.czarne.com.pl)

Angelika Kuźniak

Papusza

Czarne-Verlag, Wołowiec 2013

www.czarne.com.pl

Textauszüge

Aus dem Polnischen von Joanna Manc

Vorbemerkungen:

Papuzas Sprache ist sehr einfach und voller Bilder, und dadurch zugleich sehr poetisch. Sie sprach einen ostpolnischen, singenden Dialekt, der in der polnischen Ausgabe erhalten ist. Wir haben uns jedoch entschieden, für diese Übersetzungsprobe den Dialekt nicht nachzuempfinden, sondern die Sprache einfach sehr schlicht zu halten. Sollte dieses Buch in deutscher Sprache erscheinen, wäre es wichtig, eine adäquate Möglichkeit zur Wiedergabe dieser charakteristischen Sprechweise zu finden.

Die aufgeführten Gedichtzeilen stammen aus Papuzas längstem „gesprochenen Lied“ mit dem Titel Blutstränen. Sie sind hier aus Jerzy Ficowskis polnischer Übersetzung übersetzt.

Die Bezeichnung "Zigeuner" (anstelle von "Roma") hat die Autorin bewusst gewählt: "Ich schreibe von Papusza als einer Zigeunerin. Nicht aus mangelnder Achtung, sondern weil Papusza selbst wollte, dass man sie so anredete. Ich kenne eine Tonaufnahme, auf der sie lauthals lacht, als sie das Wort 'Roma' hört."

Den Tag, an dem sie anfing schreiben zu lernen, wird Papisza nie vergessen, sagt sie und lächelt dabei (auf der Tonaufnahme hört man dieses Lächeln ganz deutlich).

Die Mutter weckte sie „genau mit der Sonne“. Die kleine Papisza stand auf, ging aus dem Zelt nach draußen und glättete ihren zerknitterten Rock.

Sie kann sich nicht erinnern, ob ihr an diesem Tag die Mutter die Zöpfe geflochten hat. Und ob sie ihr über den Kopf gestreichelt hat. (Obwohl es eigentlich keine Zärtlichkeiten gab. „Sie hatte es zu schwer, um mich, die Älteste, an sich zu drücken.“) Papisza weiß noch, dass sich die Mutter vor sie stellte und zwei Mal sagte: „Du darfst dir keine Gelegenheit entgehen lassen. Eine Zigeunerin darf nicht mit leeren Händen zum Lager zurückkehren.“ Sie spürte, dass das hieß: *Sei gerissen und durchtrieben*.

Papisza bindet eine Schürze über den Rock. Sie hat sie selbst genäht, mit Kreuzstich. Unter ihr baumeln die noch leeren „Diebestaschen“. Alles, um sich zu schützen; man muss die Beute

von der Schürze trennen. Von der Taille abwärts ist eine Frau unrein. Unrein wird auch alles, was sie berührt, und sei es nur mit ihrem Rockzipfel. Papuszas verunreinigende Kraft wirkt noch nicht (sie ist erst zehn, vielleicht zwölf Jahre alt), doch es ist besser, sich abzusichern.

Im Lager bleiben die Alten und Kinder zurück. Und die Männer. Man sagt, dass Gott sie an einem Sonntag schuf. Und auch noch mit Armen, die verschieden lang sind; sie brauchen nur beide zur linken Seite auszustrecken, und es stellt sich heraus, dass der rechte Arm gerade mal bis zum Ellbogen des linken reicht. Ist doch klar: Mit solchen Armen kann man nicht arbeiten.

Es hängt von der Schläue der Zigeunerinnen ab, ob es etwas für den Kochtopf gibt.

Grodno. Ein paar Kilometer zu Fuß vom Lager entfernt.

In den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts war es ein recht großer Ort. Fast sechzigtausend Einwohner (sechzig Prozent Polen, siebenunddreißig Prozent Juden, drei Prozent Weißrussen). Hier gibt es Telefone,

Elektrizität (seit 1912) und eine Eisenbrücke (1909), ein paar Schulen, ein Theater, eine russisch-orthodoxe Kirche aus dem zwölften Jahrhundert, eine Pfarrkirche, zwei Festungen und eine Synagoge.

Auf dem Markt war furchtbares Gedränge. Rufe, Schreie. Es wurde mit allem Möglichen gehandelt. Mit Marienfiguren und Jesussen nebst Aposteln. Mit Sonnenblumenkernen, Hühneraugensalben, Kienspan, Schuhwichse, Töpfen, Schleifsteinen und Talgkerzen. Man konnte Bastschuhe, Kartoffelkörbe und sogar Stühle kaufen. Man konnte sich an Ort und Stelle einen Zahn ziehen lassen (davon gibt es Fotos in den Archiven). Jemand erzählte auf dem Markt Geschichten; von Räubern, Drachen und bösen Kindern, die ihre Mutter verjagten. Zigeunerinnen lasen aus den Karten oder aus der Hand, was am nächsten Tag passieren würde, in zehn Jahren, in hundert. Sie sahen die Vergangenheit, die guten und die bösen Taten. Sie zeichneten auf den Händen ihrer Kundinnen das Kreuzzeichen mit der Münze, die sie von ihnen bekommen hatten und sagten: „Die ganze Wahrheit kennt Gott allein, und die Zigeunerin

so viel, wie in den Karten steht.“

Papusza war geschickt, schnell füllte sie ihre Taschen. Äpfel, Kartoffeln, ein bisschen Tabak. Nichts Großes, aber – was ihr erst nach der Rückkehr ins Lager klar wurde – es reichte, um vom Stiefvater nicht verdroschen zu werden.

Sie trieb sich an den Ständen herum. Sprach mit jedem Straßenköter, den sie auf dem Weg traf.

Mitten auf dem Marktplatz tanzte ein Bär auf den Hinterpfoten. Seit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts, als man den Bärenführern verboten hatte, die Stadt zu betreten, war das ein seltener Anblick. Die Akademie in Smorgon, wo sie früher dressiert wurden, war auch schon geschlossen. (Statt des Bodens gab es dort in einem Raum einen Kachelofen, der so aufgeheizt war, dass er rot glühte. Der Zigeuner führte den Bären hinein und fing an, Geige zu spielen. Der Bär, der sich an den Vorderpfoten verbrannte, stellte sich auf die Hinterpfoten, die mit Lappen umwickelt waren.)

Dass man in der Schule Buchstaben lernen kann, davon hatte Papusza schon früher gehört.

Aber erst an diesem Tag sah sie Kinder mit Büchern und rannte ihnen hinterher.

„Verjagt haben sie mich. Diebin, haben sie gesagt, die Pest. Nicht alle Leut sind edelmütig. Und vor dem, was man hört, kann man nicht weglaufen. Und auch nicht vor dem, was man sieht. Das geht von selbst in die Ohren und Augen rein. Was sollt ich machen? Hab's in Demut ertragen und gelitten.“

Einen halben Tag stand sie vor den Fenstern der Schule.

„Und als die Kinder rausgekommen sind, da hab ich mein Mut zusammengenommen und sie gebeten, dass sie mir ein paar Buchstaben beibringen.“

Sie waren einverstanden, aber nicht ohne Bezahlung.

Papusza hatte das Stehlen ganz normal gelernt. Bei ihrer Mutter.

Eine einfache Sache. „Man wirft mit der linken Hand Korn oder Brotkrümel neben die eigenen Füße und ruft gleichzeitig die Hühner herbei. Wenn die Schar herankommt und mit dem Fressen beschäftigt ist, greift die Zigeunerin mit einer entschiedenen, blitzschnellen Bewegung

der rechten Hand nach dem Tier, das ihr am nächsten ist. Der Griff erfolgt von oben, an den Hals, in der Nähe des Kopfes, wobei das Huhn gleichzeitig zur Erde gedrückt wird. Der an der Gurgel gepackte Vogel wandert in ein vorher vorbereitetes Versteck und wenn der Täter will, greift er nach dem nächsten Stück, da das mit Fressen beschäftigte Hühnervolk die drohende Gefahr nicht bemerkt. Auch das bereits gefangene Tier schlägt keinen Alarm.“ (So wurde das 1964 in den Akten der Staatsanwaltschaft beschrieben.)

Papusza war vier Jahre alt, als sie zum ersten Mal ein Huhn tötete. „Ich hab mir ein Bündel geschnürt, Mutter die Karten gestohlen, bin vier Kilometer gelaufen und hab mich verirrt. Irgendein Bauer hat mich gefunden und mich auf dem Wagen bis zum Dorf mitgenommen. Ich schau; auf seinem Hof laufen Hühner herum. Da hab ich mir eins geschnappt, hab es eng in ein großen Lappen gewickelt und da ist es erstickt.“

„Denn die Ordnung der Welt ist einfach“, erklärt Papusza. „Was auf dem Feld wächst, das hat der Herrgott gesät, und was scharrt und schnattert, gedeiht nach dem Willen Gottes für

alle Menschen. Der Herrgott hat viele Hühnchen geschaffen und für die Zigeuner reicht es auch.“

Ein Hühnchen – eine Lektion.

Papusza wartete jeden Tag vor der Schule auf die Kinder. Danach schrieb sie mit einem Stock im Sand oder mit einem verrußten Holzstückchen auf Zeitungen: A, b, c und den Rest der Buchstaben. Wie in einer Fibel.

So ging es ein paar Tage lang, bis es den Kindern langweilig wurde.

Da erinnerte sie sich an einen Laden nicht weit vom Markt, wo sie manchmal Süßigkeiten kaufte. Ein dunkler, langer Korridor, kaum Licht, wie an der Eingangstür. Hinter dem Tresen die Ladenbesitzerin, eine Jüdin.

„Ich bin mit einer Zeitung zu ihr gegangen und hab sie gebeten: ‚Zeig mir, Frau, wie man liest.‘

Sie hat gesagt, ich soll ein fettes Huhn für den Schabbat mitbringen und eine Fibel kaufen.“

Der Unterricht war kurz, immer nach Ladenschluss.

Papuszas Mutter gefiel das nicht. Sie sagte immer wieder: „Diese Bücher sind nichts wert, damit wird bloß das Gehirn vergiftet. Von ihnen

kommt die Dummheit.“

Der Stiefvater schlug Papusza.

„Die Zigeuner im Lager spuckten mich an, zeigten mit den Fingern auf mich, lachten über mich: ‚Na? Willst wohl eine Frau Lehrerin werden? Für was brauchst du denn das Lernen?‘ Sie haben die Zeitung zerrissen, Seite für Seite, und ins Feuer geworfen. Sie verstanden nicht, dass man das für sich selbst tun muss, für ein Stück Brot. Ich kann heute nämlich mit meinem Namen unterschreiben und mache keine Kreuzchen. Und ich bin stolz drauf, dass ich, eine ungebildete Zigeunerin, lesen kann. Ich hab mich damals im Wald leise aus geweint und hab dann einfach weitergemacht.“

Sie lernte schnell.

„Nach ein paar Wochen konnt ich es schon. Die Jüdin hat mich geküsst, weil ich so gelehrig war.“ (Papusza lächelt wieder.) „Ich konnte gut lesen, aber nicht schreiben, weil ich wenig geschrieben hab und nicht wusste, dass mir das in Zukunft nützlich sein wird. Und dann, als ich vierzehn war, hat mich der Stiefvater auf den Niemen mitgenommen. Er spielte im Orchester von Dyżko Geige und Kontrabass. Mit dem Schiff

sind wir herumgefahren. Erst hab ich aus der Hand und den Karten gelesen und dann ein Buch, ich weiß nicht mehr was für eins. Da ist eine elegante Dame gekommen und hat gesagt: ‚Ein Zigeunermädchen kann lesen? Sehr schön!‘

Ich hab laut gelacht, wie ein Kind, bis mir die Tränen in die Augen kamen. Sie hat mich nacheinander nach allem gefragt, und ich hab geantwortet. Am Ende hat sie mich geküsst und ist gegangen. Und ich war stolz und hab danach noch mehr gelesen, bis mir die Augen schmerzten. Gute und schlechte Sachen, weil ich keine Ahnung hatte, was ich lesen sollte.“

Papusza schrieb sich in einer Bibliothek ein.

„In Mikulinice bei Przeworsk. Die haben mir ein Buch ausgeliehen, aber kein schönes, so Kinderkram, Märchen, und ich wollt da erst gar nicht mehr hingehen. Aber die Wirtin, bei der wir eine Kammer hatten, sagte, ich soll *Die Gräfin Cosel*, *Herr Thaddäus* und *Die Brotausträgerin* nehmen.

Ich hab viele Bücher von den Leut gelesen, denen ich wahrgesagt hab: *Tarzan bei den Affen*, *Der rothaarige Jason*, *Die schöne Schwester*. Aber am meisten gemocht hab ich Geschichten

über Ritter und die große Liebe.“

(S. 27-34)

◦ ◦ ◦

„Wir haben uns in den Sümpfen versteckt, in der Nähe von Sztuń. Das ganze Zigeunerlager. Stunden haben wir im Wasser gestanden, wie verschreckte Tiere, dreckig, waren selbst wie aus Schlamm. Die Mücken haben uns die Augen ausgefressen. Kein einziges Vögelchen war zu hören. Nichts. Wir auch ganz still, jeder hatte Angst zu sprechen. Nur das Sumpfwasser schwappte hin und her – wie eine Schaukel. Dyżko hat mir gezeigt, wie man sich versteckt. Er hat gesagt, ich soll in die Hocke gehen und hat mir Gras auf den Kopf gelegt. Andere Zigeuner haben ganz oben auf den Fichten gesessen, mit Schnüren angebunden, damit man sie nicht umbringt.“

Und was denkt ihr, ihr Leut?

*Werden hundert Menschen ihr Leben retten
heut?*

„Für die Nacht hat Dyżko eine Grube gegraben, hat Zweige angeschleppt, im Sommer trockenes Moos. Als Krieg war, habe ich ganze Nächte nicht geschlafen. In den Dörfern haben die Menschen wie Tiere gebrüllt. Ich habe mir die Ohren zugehalten, Erde reingestopft, nichts hat geholfen.“

Und diese Scharen von Eulen

Wie Wolfsvögel

„Am schlimmsten war der Hunger.

Wenn man was trinken wollte und es war nichts da, hat man das Wasser von den Blättern getrunken oder im Winter die Eiszapfen abgebrochen. Aber dem Hunger kann man nicht entkommen. Ich bin in die Dörfer gegangen, um etwas zu holen. Mit einem Sack auf dem Rücken durch die Sümpfe. Hab mit dem Stock den Weg erkundet.“

Hühner laufen irre durch den Wald,

Katzen weinen, die Augen der Kühe leblos und kalt

„So weit das Auge reichte, verbrannte Häuser, Zäune. Die Pforten nicht mehr da. Dort, wo sie früher waren – Leichen. Auf den Gehöften verstreute Töpfe, zerrissene Federbetten. Ein umgeworfenes Bettchen. Offene Fenster.

Jetzt nur noch Stille.“

Papusza schlich um die Häuser herum.

„Ich habe die Reste von Kartoffeln und Zwiebeln aufgesammelt. In Kellern gesucht. Überall geschaut.“

Oft kam sie mit leeren Händen zurück.

„Der Wald hat uns geholfen zu überleben. Kräuter, Beeren, Baumrinde. Und wenn es nichts gegeben hat, haben Dyzko und ich Gras gegessen bis die Erde nackt war.“ [...]

Die Lumpen fallen ab, der Körper nackt im Verderben

du schaust und verstehst nicht und willst nur noch sterben.

„Es hat Tage gegeben, da hab ich nur gebetet: ‚Gott, gib mir das Leben eines Hundes‘, weil für mich sogar das mehr wert gewesen ist.“

Mit der Zeit wurde es immer schlimmer.

(Welches Jahr war das? Wo? Nichts. Leere.)

Winter. Die Temperatur sank weit unter Null. Es wurde schnell kalt. Also saßen sie nah beieinander. Ohne die übliche Trennung. Die Frauen neben den Männern, auch die Kinder. So war es wärmer. Wenn die Läuse nicht gewesen wären, hätten sie, ohne sich zu bewegen, die ganze Nacht so ausgeharrt.

„Es hat so gejuckt, dass man es nicht aushalten konnte“, sagt Papsza. „So dass du dir die Haut vom Leib kratzen wolltest. Unsere Körper waren voller Grind, die Kleiderfetzen schwer vom Blut.“

Sie suchten sich gegenseitig nach Läusen ab. An manchen Abenden saßen zwanzig Leute in einer Reihe.

Sie überlegten, wie es weitergehen sollte. In den Wald – eine andere Idee hatten sie nicht. Sonst gab es schreckliche Neuigkeiten. Nicht weit entfernt hatten angeblich die Deutschen ein ganzes Zigeunerlager mitten auf einen See getrieben. Samt Pferden und Wagen. Das Eis hielt nicht, und alle ertranken.

Als die Kinder das hörten, fingen sie an zu weinen.

*Eisige Nacht im Wald, still standen die Lärchen.
Zigeunerinnen sangen
alte Zigeunermärchen.*

[...]

Ach, du mein guter Stern! [...]

Mach die Deutschen blind!

Verwirre ihre Wege!

Zeig nicht den richtigen Pfad!

Führe sie immer den falschen Weg hinan

Damit das Juden- und Zigeunerkind leben kann.

Papusza: „Die Deutschen und die Ukrainer haben uns ständig gejagt. Aber sie sind nur selten in den Wald reingegangen. Vielleicht hatten sie Angst? Einmal hat uns die Harfe das Leben gerettet. Als wir über Schlaglöcher gefahren sind, ist sie rausgefallen. Wir haben keine Zeit gehabt, um anzuhalten und sie wieder zu holen. In der Ferne haben die Deutschen gestanden. Die haben wohl gedacht, das ist eine Kanone oder so was. Und da hat der Wind über den Weg geweht, hat die Saiten angeschlagen und die Harfe hat gespielt. So schön wie noch nie. Die Deutschen sind erstarrt wie Salzsäulen und

haben zugehört. Da haben wir die Harfe genommen und sind geflüchtet.“

(S. 56-61)

° ° °

„Frühling ist es wohl gewesen. Die Akazie hat geblüht. Da hat Herr Ficowski gesagt: ‚Sie haben Talent und Sie schreiben solche Sachen wie einmal so ein Herr Mickiewicz. Schreiben Sie weiter, schreiben Sie.‘ Die haben etwas in mir entdeckt. Weil der Herr Tuwim auch. Die haben irgendein großes Talent entdeckt. Aber solche Liedchen, wie die wollten, konnte ich früher Millionen machen. Ich bin durch Berge und Wälder gelaufen und plötzlich – da war es. Der Herr Jerzy hat gesagt, das sind Gedichte, aber das waren keine Gedichte. Lieder. Gedichte sind andere, da muss man Reime zusammensetzen. Aber ein Lied ist einfach. Nicht so hoch. Und ein Gedicht ist ganz hoch, da braucht man gebildete Leut, Universität. Und ich hab nicht mal eine Schulklasse gemacht. Ich kann keine Gedichteschreiberin sein.

Ah, wenn es aus dem Herzen sein soll - dann

ja. Und so machte Herr Ficowski eine Gedichteschreiberin aus mir. Ich erzähl Ihnen gleich wie. Aber zuerst ein bisschen ausruhen.“
[...]

An den Abenden setzten sie sich neben Ficowskis Zelt. Papusza, Dyżko, Czarnecki. Und ein paar Zigeuner, die auf der Erde lagen, die Köpfe auf die Hände gestützt. Czarnecki erzählte von ukrainischen Leierspielern und Bettlerkönigen. Wie sie von Dorf zu Dorf zogen und um einen Teller Suppe oder ein Stück Brot baten. Niemand wies sie zurück. Man glaubte, sie hätten „besondere Beziehungen“ zum Allerhöchsten. An diesem einen Abend (da war er schon zwei Wochen im Lager) rezitierte Jerzy Ficowski Gedichte. Er erklärte, wie man sie schreibt und woher sie kommen.

Dyżkos Bruder Töniu sagte plötzlich:

„Hören Sie mal, in unserem Lager haben wir auch so eine Dichterin.“ Er zeigte auf Papusza.

„Die macht so schöne Lieder aus dem Kopf, da ist die Welt ganz klein dagegen.“

„Ach, was denn - Lieder! Ich hab gehört, dass Sirenen Lieder machen, nicht die Leut. Bin ich

etwa eine Sirene aus dem Wald?“

Dyżko begann Harfe zu spielen. Die Frauen summten. Alte Zigeunerweisen. Von Wagen und quietschenden Rädern.

Papusza sagte:

„Ich mag es, wie die Räder singen, wenn wir fahren, und wie der Regen auf das Verdeckt trommelt, wenn ich nicht schlafe. Das ist meine Musik und manchmal kommen mir von allein die Worte dazu... Manchmal, wenn es wegen irgendwas besser ist leise zu fahren, dann schmieren wir die Achsen ein. Wenn wir nichts hatten, dann haben wir sie mit diesen Butterpilzen geschmiert und schon hat sich das Rad ganz still gedreht, als obs die Sprache verloren hätt.

Mein Lied ist eine leise Träne. Ich sing für mich, nicht für jemand. Schon seit ich Kind gewesen bin ist mit mir etwas nicht in Ordnung. Ich hatte Angst, weil ich nicht wusste was, woher all solche Worte kommen und wer sie mir beigebracht hat. Wir sagen ‚Blatt‘, ‚Vogel‘, ‚Gras‘, aber ist das wahr was wir sagen? Vielleicht hat es Gott so gemacht, dass wir uns zu so einem Reden verabredet haben?“

Ficowski sagte zu Dyżko:

„Ihre Frau ist eine Dichterin.“

Die Zigeuner lachten.

„Und sie lachen noch immer“, sagt Papu-sza.
„Herr, was ist denn das, eine Dichterin?“, hab
ich damals gefragt. Ich wusste es nicht. Wirklich
nicht. Und ich weiß es bis heut nicht genau.“
[...]

(S. 70; 81-82)

o o o

*Die polnischen Zigeuner. Skizzen zu Geschichte
und Brauchtum*, herausgegeben von Jerzy
Ficowski, erschien am 2. Oktober 1953 in einer
Auflage von 5.000 Exemplaren. In einem der
Kapitel ein paar Seiten über Papusza. Ihre
Gedichte. Ein kurzer Lebenslauf.

„Das Buch von 1953 ist ein Band, bei dem die
Zensur mir Einiges abverlangte“, erklärte später
Jerzy Ficowski. „Sonst hätte sie es gar nicht
erscheinen lassen. Tuwim hatte mich zwar beim
staatlichen Verlag PIW empfohlen, doch mit der
Auflage den Text so zu würzen, dass die
Kulturpolitiker ihn verdauen können. Es gab
zwei Möglichkeiten: entweder das Buch gar

nicht herauszugeben - das heißt, es unter der Matratze verstecken, für die Enkel aufheben, vielleicht sogar einfach wegschmeißen - oder den Band nur unter größter Vorsicht zu publizieren. Ich trage für Papuszas Schicksal eine Mitverantwortung. In dem Kapitel über sie habe ich mich bemüht, nichts zu schreiben, was irgendwie mit den Zigeunerbräuchen zu tun haben könnte, denn bereits das wird von den Zigeunern nicht gern gesehen. Papusza wird an keiner Stelle als eine Pionierin der Siedlungskampagne dargestellt.“

In dem Buch gibt es jedoch eine Stelle, die dem widerspricht: „Aus Papuszas handgeschriebenen Manuskripten übersetze ich ihre Gedichte ins Polnische. Die Originale in Zigeunersprache bewahre ich in einer Mappe auf. Darunter sind viele Agitationstexte, die die Zigeuner auffordern, zu arbeiten und sich anzusiedeln. Es wäre sehr wünschenswert und zweckdienlich, wenn – dem Beispiel der UdSSR folgend – ein Sammelband dieser Gedichte in der Zigeunersprache herausgegeben und unter den Zigeunern verbreitet werden würde. Da sich die Zigeuner sehr für gedruckte Texte

interessieren, die von ihnen selbst handeln, wäre die propagandistische Bedeutung einer solchen Publikation von erheblichem Wert. Sie hätte auf die bis jetzt noch nicht sesshaften Zigeuner eine viel größere Wirkung als die Aufklärungsversammlungen, auch wenn diese noch so gut organisiert sind.“

Das Buch enthielt noch etwas: ein Wörterbuch Polnisch-Zigeunersprache. Ungefähr 800 Begriffe.

Bei den Zigeunern kochte die Wut hoch: „Fünfhundert Jahre lang hat es kein Dreckskerl gewagt, die Geheimnisse der Zigeuner zu verraten – und jetzt das.“

Mit sämtlichen Pferdewagen machten sich die Zigeuner auf in Richtung Warschau. Beim Sitz des Polnischen Schriftstellerverbands forderten sie die Herausgabe aller Exemplare des Buchs und schmissen einen Sack voller Geld auf den Tisch: Sie würden bezahlen. Und dann diese „verdammte Schreibung“ verbrennen. Sie haben nichts erreicht.

Einzelne Exemplare wanderten von Hand zu Hand. Nur wenige Zigeuner konnten lesen. Doch es reichte, dass einer von ihnen eins und eins

zusammenzählte: erst das Interview, dann Ficowskis und Papuszas Name, und jetzt auch noch ihr Foto.

Die Gerüchteküche brodelte: wer weiß, was sie noch alles erzählt, wie viel sie ihm verraten hat. Dieser Verstoß gegen die Zigeunerregeln musste bestraft werden. Und es gab nur eine Strafe: Magerdo.

(S. 141-142)

o o o

1978. Papusza wird vom Polnischen Ministerium für Kultur und Kunst mit einem Preis ausgezeichnet. 10.000 Zloty.

„Der Preis sollte ihr in Gorzów im Internationalen Presse- und Bücherklub feierlich überreicht werden“, sagt Anna Makowska-Cieleń, damals Sekretärin der Kulturgesellschaft in Gorzów. „Ich sollte Papusza darauf vorbereiten und erzählte ihr von dem Preis und den Feierlichkeiten. Sie antwortete: ‚Ich bin eine einfache Frau und gehe nirgendwohin!‘

Makowska-Cieleń gab nicht auf und kam immer wieder. „Wird da Musik gespielt und gesungen? Und der Minister, kommt er auch?“, fragte

Papusza. Nach ein paar Wochen war sie einverstanden. „Aber ich werde dort nichts sagen.“

„Wir schauten ihre Kleidung durch. Ich fragte: ‚Soll ich etwas für Sie waschen?‘ ‚Ach nein, Papusza wird selbst waschen, die gnädige Dame soll sich nicht die Hände schmutzig machen.‘ An einem Rock hing sie besonders. Sie nannte ihn den ‚uralten‘, ihre Großmutter hatte ihn schon getragen. ‚Wenn er auch voller Flicker ist - es ist eine ewigliche Erinnerung.‘

Aber sie brauchte ein neues Kopftuch. In der Monatszeitschrift "Ziemia Gorzowska" haben wir ihre Gedichte abgedruckt und für das Honorar ein wunderschönes Tuch mit Blumen gekauft. Ein Kollege vom Amt musste es ihr bringen. Papusza war sehr stolz, sie nahm keine Geschenke an.“

Von der Kosynierów-Straße bis zum Internationalen Presse- und Bücherklub war es nicht weit. Doch man wollte Papusza eine Freude machen und ließ sie von einem Nysa-Bus abholen. Papusza war begeistert und konnte sich den ganzen Weg über nicht genug wundern, dass sie ‚mit einem so großen Wagen‘

gefahren wurde.

Zunächst die Ansprachen. Dann rezitierte Jadwiga Oczkowska ein Gedicht. Sie kniete vor der Dichterin nieder. Papusza streichelte ihr über den Kopf und fragte: „Und von wem sind die Gedichtchen?“ Am Ende sagte sie, sie habe zwei Wünsche: „Dass die Menschen die Zigeuner achten. Das ist ein gutes, lustiges Volk, ohne Gewehre und ohne Bosheit. Und dass mein geliebter Sohn wiederkommt.“

Morawski: „Sie war in guter Verfassung und dankte den Leuten, dass sie an sie gedacht haben, wünschte allen, Gott möge ihnen Gesundheit und Glück schenken.“

Makowska-Cieleń: „Ich wollte, dass zu der Feier auch die Zigeuner kommen. Ich bin von Haus zu Haus gegangen. Habe mit ihnen gesprochen. Sie sollten Geigen und ein Akkordeon mitbringen. Sie versprachen zu kommen und zu spielen. Doch außer Edward Dębicki und seiner damaligen Frau Randia ist niemand gekommen.“

Zofia Serafin, eine Ärztin: „Weder bei den Hochzeiten, zu denen mich die Zigeuner einluden, habe ich sie gesehen, noch bei den

Taufen, und auch nicht bei den Namenstagen. Sie wurde von der Zigeunergemeinschaft ausgeschlossen.“

Am Tag nach den Feierlichkeiten ging Anna Makowska-Cieleń zu Papusza. Sie hatte keinen Groschen mehr. „So viele Gäste sind gestern zu mir gekommen.“ [...]

Am 19. Dezember 1979 schreibt Papusza einen Brief an Jerzy Ficowski (einer von wenigen, die sich erhalten haben). Sie macht ihm keine Vorwürfe:

[...] ich werde sie nie vergessen, bitte glauben sie mir, obwohl sie viel für mich gewirkt haben gutes und nicht gutes. Weil sie alles gemischt haben, das gute und böse für meine person. Alle texte haben sie zusammengenommen und in mein Büchlein reingetan. Was hab ich gelitten von den dummen Zigeunern. Und heut lassen sie mich. Weil manche nichts im Kopf haben [...] aber ich hab das ertragen und nichts gesagt [...] Machen sie sich keine Vorwürfe, das alles ist schon vorbei, mein Herr... [...] papusza.

(S. 177-179)

o o o

„Ich kam aus einem Zigeunerlager, und jetzt komme ich nirgendwoher. Dyżko hat immer gesagt: ‚Schreib keine Gedichte, sonst wirst du nur unglücklich sein.‘ Aber ich hab wie verrückt geschrieben, und jetzt ist es passiert, dass ich nirgendwohin gehöre. Die Zigeuner machen einen Bogen um mich, grenzen sich ab und schweigen. Für das Buch von Herrn Ficowski haben sie mich mit Hass beworfen. Sie wollen überhaupt nicht mit mir reden, nicht ein Wort. Und die Leut, wenn ich an ihnen vorbeigehe, die schauen so komisch. Im Geschäft lachen sie über mich, wenn ich hingehge und meinen Rentnerausweis zeige. Ich weiß nicht warum, ist doch nicht gefälscht und mein eigenes Gesicht ist auch drauf.

Einmal hab ich bei der Verwaltung für Kohle angestanden. Ich komm dran, nenn meinen Namen: ‚Bronisława Wajs‘ und da stellt sich raus, dass die Kohle grad ausgegangen ist. Die Frau im Kiosk hat’s aufgeschrieben und gesagt, ich soll am nächsten Tag kommen. Da sagt plötzlich so ein Zigeuner ganz laut: ‚Na bitte, eine Dichterin, aber Kohle bekommt sie

trotzdem nicht.' Das war schlimm für mich. Diese Dichterei hat nicht zu mir gepasst. Ein Dichter, das ist ein starker Mensch, klug, und ich bin nur so ein wilder Hase.

Ich hab einfach nur geschrieben. Und was das war? Ich weiß es selbst nicht. Gedichtchen, manche sehr hübsch, so kindlich. Kleine Ohrringe aus Galläpfeln, und später *Wald, du mein Vater*. Damit er mich nicht vergisst. Und auch ich hab ihn nicht vergessen. *,Mein Vater, geliebter Wald, schwarzer Vater, du hast mich großgezogen.'*

Ich sag, wie es wirklich war; die wollten mich ganz groß machen, aber ich bin ganz klein. Wenn ich gebildet wär, dann würde ich ein großer Mensch sein. Doch zu spät, der Vogel ist alt, hat die Federn verloren, wird nicht mehr weit fliegen. Deshalb bin ich nicht in den Klub gegangen, wo sie meine Gedichte lesen sollten, obwohl verschiedene Leut gekommen sind und gesagt haben, dass ich nichts machen muss, nur ein bisschen auf dem Stuhl sitzen und den Liedchen zuhören. Aber sind das noch meine Lieder, wenn sie in den Dienst von fremden Leuten gegangen sind?

Heute bitten sie mich nicht mehr. Und so allein ist es sehr traurig für mich. Meine Schwester wohnt weit weg, ich schreib ihr Briefe. Nur wenn's mich jammert, dann nicht, sie soll sich keine Sorgen machen. Selbst so ein edler Mensch wie Jerzy Ficowski hat mich vergessen. Ich schreib nicht mehr nach Warschau, hab die Adresse irgendwo verlegt, als ich krank war. Seit ich Witwe bin, ist Herr Ficowski nur einmal gekommen. Aber vielleicht ist das richtig so? Bin ich denn eine so wichtige Person, dass man sich besonders mit mir beschäftigen muss?

Ich sitz hier, schaue auf die Wände und will schreien, alles zerschlagen. Sie sagen, ich bin krank. Ich bin nicht krank, ich bin nur sehr wütend auf mein ganzes Leben. Sie sagen, ich bin verrückt, aber ich hab meine Gedichte und die Briefe von Herrn Tuwim verbrannt, weil ich wütend war. Wütend wegen der Machtlosigkeit. Wegen der Machtlosigkeit will ich hier alles vernichten.“

Ich denk mir, vielleicht ist es besser, wenn der Mensch für immer einschläft und dann ist Ruhe. Ruhe für die Leut und für meinen Sohn.

Wozu hab ich die Gedichte geschrieben? Was

nützt mir das alles?

Wenn ich dumme Frau nicht schreiben gelernt
hätte, wär ich jetzt glücklich.

(S. 180-181)

° ° °

Übersetzungsanfragen:

Joanna Manc

joanna@manc.de

Lizenzanfragen:

Magda Dębowska

debowska@polishrights.com

Gespräch mit Angelika Kuźniak
Moderation: Joanna Czudec
Freitag, 15. November 2013, 19:00 Uhr
Buchbund, Deutsch-polnische Buchhandlung
Sanderstraße 8, 12047 Berlin
www.buchbund.de
Tel: (030) 61671220
www.lisapalmes.de
Tel: (030) 45090229

Die Veranstaltungsreihe wird organisiert von



buch|bund
Deutsch | Polnische Buchhandlung

In Zusammenarbeit mit



Mit freundlicher Unterstützung von



FUNDACJA WSPÓŁPRACY
POLSKO-NIEMIECKIEJ
STIFTUNG
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE
ZUSAMMENARBEIT



Medienpartner:

